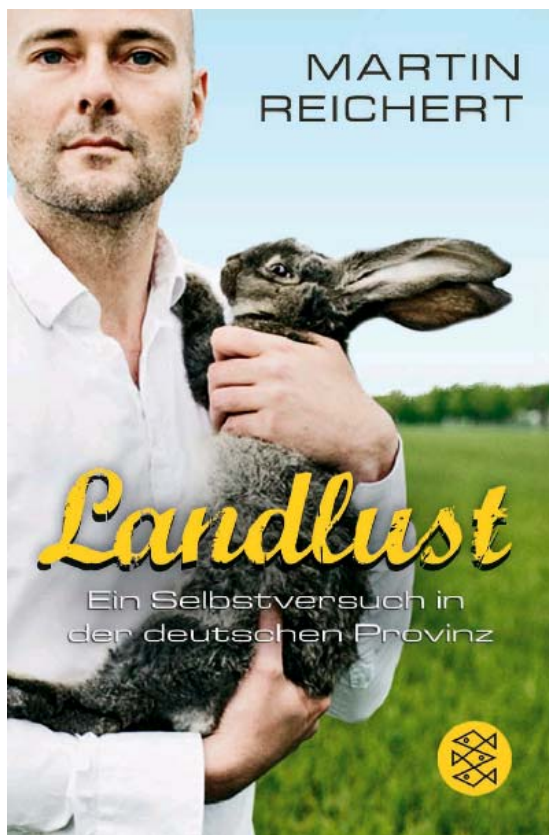


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Martin Reichert Landlust



Preis € (D) 8,95 | € (A) 9,20 | SFR 14,50

ISBN: 978-3-596-18831-4

Sachbuch, 224 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010

Der erprobte Großstädter Martin Reichert macht sich auf die Suche nach der besten aller Welten und wundert sich: Die neue Sehnsucht nach Natur und der Kitsch, den viele Städter übers Landleben im Kopf haben, trifft auf die Realität in der deutschen Provinz. Es tobt der »Kampf der Kulturen« zwischen echten, EU-subsidierten Großbauern und Bio-Wochenendfarmern mit Manufactum-Gartengerät. Zwischen den Fronten steht Martin Reichert und geht der Frage nach, warum eigentlich nur noch in der Stadt die echte Natur zu finden ist und wie es um die »unberührte Natur« tatsächlich bestellt ist. Denn er kennt beide Welten aus eigener Anschauung; seit ein paar Jahren lebt er im Spagat zwischen nervösem Berliner Großstadtleben und dem langen, ruhigen Fluss des Brandenburger Landlebens.

Martin Reichert, Jahrgang 1973, will die Beste aller Welten und leidet seitdem unter der Einheit von Mensch und Natur: Während der Woche lebt der taz-Journalist in der Großstadt Berlin und kommt nie zum Schlafen, weil immer was los ist. Am Wochenende ist er bei seinem Mann in einem Dorf in Brandenburg und kommt morgens nicht aus dem Bett. Muss er aber, denn in Haus, Hof und Garten ist immer was zu tun. 2008 erschien mit großem Erfolg sein Buch »Wenn ich mal groß bin. Das Lebensabschnittsbuch für die Generation Umhängetasche«.

Martin
Reichert

Landlust

Ein Selbstversuch
in der deutschen Provinz

Fischer Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Februar 2011

© 2011 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-18831-8

Unsere Adresse im Internet: www.fischerverlage.de

Inhalt

Einleitung	
Gartenfrieden	9
I. Frühling	15
März	17
Im Märzen der Bauer	17
Stall ausmisten	22
Osterfeuer	25
April	32
Liebe im Unterholz	32
Handgefertigte Keramik	38
Endlose Alleen	43
Mai	51
Köstliche Landwurst	51
Die Kräuterwiese	57
Endlich an der frischen Luft	62

II. Sommer	69
Juni	71
Schöne Sachen aus Hanf	71
Spargel aus Sommerfeld	76
Besuch aus der Stadt	82
Juli	88
Kühlendes Nass	88
Über allen Wipfeln Ruhe	92
Würziger Rauch	97
August	103
Kerniges Steinobst	103
Berg ohne Tal	108
Menschen im Park	114
III. Herbst	119
September	121
Ackergold	121
Selbstgemachte Marmelade	126
Der schönste Monat	130
Oktober	136
Saftige Kürbislasagne	136
Goldener Oktober	141
Der Landarzt	147

November	152
Am Waldrand	152
Selbstgebrannter Schnaps	158
Unter der Erde	163
IV. Winter	171
Dezember	173
Gefiederte Freunde	173
Gesundes Land	178
Majestätische Nordmantannen	183
Januar	189
Weiße Pracht	189
Wilde Gefährten	194
Saftige Koteletts	199
Februar	206
Wallende Wolle	206
Heilender Dampf	210
Harmonische Beetgemeinschaft	214

Einleitung

Gartenfrieden

Die Menschen würden schon gerne zurück zur Natur – wenn sie nur nicht so eine Höllenangst vor ihr hätten. Es fängt schon mit einem an sich harmlosen Spaziergang im Wald an: Ein Griff zum falschen Pilz im Herbst, eine unvorsichtige Berührung des gemeinen Kreuzkrauts, und schon ist alles zu spät. Auf den Wiesen lauert der Fuchsbandwurm, im Gebüsch glitzert mordlüstern die Tollkirsche.

Schlimmer ist da nur noch die Stadt mit ihrem Lärm, ihrem Müll, der Kriminalität und ihrer ansteckenden Schlaflosigkeit. Sicher, die Natur begegnet einem hier nur ungefährlich in Zellophan verpackt im Bio-Supermarkt oder tiefgefroren bei Lidl – aber doch vergeht kein Tag, an dem nicht auch dieses Idyll getrübt wird: »Giftiges Kreuzkraut im Rucola-Salat!« Die teuflische Natur findet ihren Weg zum Menschen so oder so. Haarig wird es nur, wenn der Weg umgekehrt verlaufen soll, der Mensch also mit aller Gewalt zur Natur hinstrebt. Und das fängt schon mit Terminproblemen an: Während bei Karstadt bereits Herbst ist, die Schaufenster voller Laub und Kürbisse sind, wird weit vor den Toren der Stadt noch Getreide geerntet, weil im richtigen Leben noch Spätsommer ist.

Die Trennung von Mensch und Natur ist seit Evas Biss in den Apfel verdammt weit vorangeschritten. Womöglich ist sie endgültig. Doch das hält den Menschen nicht davon ab, sich unablässig zu sehnen und dorthin zu träumen, wo es besser ist. Also ganz romantisch dorthin, wo er gerade nicht ist. Er sehnt sich nach Einheit mit eben jener Natur, von der er sich ent-

fernt hat. Er träumt von einem Leben inmitten jener Natur, die es längst gar nicht mehr gibt, weil sie nur noch in seiner Phantasiewelt existiert. Natur, das ist in Mitteleuropa schon seit langer Zeit eine Kulturlandschaft.

Die Stadt hingegen beherbergt nunmehr die wahre Natur. Der Roman »Als die Tiere den Wald verließen« von Colin Dann ist zum Beispiel längst keine Zukunftsvision mehr. Wer den vom Aussterben bedrohten Eichelhäher in seinem natürlichen Umfeld, also überhaupt, beobachten möchte, tut gut daran, Freunde zu haben, die über eine städtische Wohnung mit großzügiger Dachterrasse, französischen Fenstern und Terrakotta-Töpfen voller Lavendel und Rosmarin verfügen. Auf dem Land hört man seltene Vogelarten nur noch in Form von polyphonen Klingeltönen, wenn Besuch aus der Stadt da ist. Denn spätestens seitdem jeder Ast als Pellet endet, haben Vögel auf dem Land kein Zuhause mehr. Füchse trifft man nachts auf ein Bier bei den Mülltonnen der Kreuzberger Szene-Lokale. Dort sagen sie den aus Brandenburg migrierten Hasen gute Nacht und schlafen danach in einem spontan entstandenen kleinen Weizenfeld auf dem Mittelstreifen der nächsten Hauptverkehrsstraße.

In Brandenburg wiederum sind die natürlichen Wildtiere nur noch auf der Durchreise, denn sie werden ständig überfahren. Wenn sie so am Wegesrande stehen, von Xenon-Scheinwerfern geblendet, wirken sie mindestens so verloren und desillusioniert wie die von den Frauen längst in Richtung Westen verlassenen Jungmänner Ost-Deutschlands. Sogar die dauerhaft ansässigen Tiere haben einen Migrationshintergrund, zum Beispiel der Waschbär. Hier, im Naturschutzgebiet Ost-Deutschland – von den Menschen allmählich verlassen – kann man sehen, wie es um die »Natur« wirklich bestellt ist: Blühende Landschaften, die als Kunst- oder Treibstoff enden. Endlose Roggen- und Weizenflächen, die nur von subventionierten »EU-Randbegrünungsflächen« in Form von vereinzelt Korn-

blumen und etwas Klatschmohn flankiert sind. Riesige Rapsfelder erstrecken sich bis zum Horizont und noch viel weiter: alles bloß Agro-Chemie. Rohstoffe für eine »nachhaltige Wirtschaft«, die zwar weiterhin mit den Prinzipien Wachstum und Profit betrieben werden soll, dafür aber einen neuen, pflanzlichen Treibstoff braucht.

Ja, wo leben wir denn?! Zwischen allen Stühlen, so wie ich, der die Woche über in Berlin lebt, mitten drin, und am Wochenende den Ausgleich auf dem Lande sucht. Mein Mann hat dort ein wunderschönes Haus mit viel Grün drumherum, und wenn ich mir mal wieder zu viele Gedanken mache über die Frage, wo wir denn hier bitte leben, sagt er mir, dass ich doch bitte mal den Rasen mähen soll. Das beruhigt.

Mein Pendeln zwischen Stadt und Land ist mir über die Jahre zu einer Selbstverständlichkeit geworden, die früher von vielen Freunden mit Kopfschütteln quittiert wurde. Warum sich Maulwurfshügeln widmen, wenn es doch das Berghain gibt? Doch dann wurde alles anders. Die Leute gossen plötzlich Kürbisse auf Facebook und abonnierten statt »Neon« die Zeitschrift »Landlust«. In Anbetracht der Wirtschaftskrise und ihrer womöglich doch sehr nachhaltigen Folgen entdeckten sie den Reiz der lange verschmähten Kartoffel neu – und stellten sich die Frage, ob ein Stückchen Land und Obst und Gemüse aus eigenem Anbau nicht doch verlässlicher wären als die Riester-Rente.

Dass der deutsche Mittelstand dahinschmilzt wie die Polkappen, hat sich herumgesprochen. Beide Schmelzprozesse machen Angst, besonders erwachsenen Menschen, die Nachwuchs in die Welt gesetzt haben und sich nun ernsthafte Gedanken über die Zukunft machen – zumal sie sich womöglich gerade schon wieder haben scheiden lassen, was das Leben auch nicht leichter macht. Und was machen wir jetzt? Aufs Land ziehen, oder wenigstens davon träumen.

In Deutschland hat ein großes Gärtnern, Graben und Pflanzen eingesetzt. Es geht auch längst nicht mehr darum, wer die größte Toskana-Tafel in der Küche hat, sondern wer die größten Anbauflächen sein Eigen nennt, sei es im Schrebergarten in der Nähe des Flughafens, wo man sich nur bei Westwind unterhalten kann, weil dann die Flugzeuge eine andere Schneise benutzen, oder eben im Hinterhof neben der Biotonne. Hat ja nicht jeder einen Balkon oder eine Dachterrasse.

Eine Entwicklung, die sich nicht nur auf Deutschland bezieht: Das »Gardening« ist in allen westlichen (Post-)Industrieländern populär – sogar im Garten des Weißen Hauses pflanzt Michelle Obama persönlich Möhren an. Der Griff zum Spaten des Einzelnen symbolisiert auch einen Bewusstseinswandel im Umgang mit dem Planeten Erde, den zu retten man sich nun angesichts des Klimawandels entschlossen hat. Das tut niemandem weh – ist aber trotzdem auch eine Variante des »Not in my Backyard«-Denkens. Denn während im Hintergärtchen beschaulich die Erdbeeren blühen, wird das Mobiltelefon eben in China hergestellt, mit Materialien, deren Abbau in Afrika Menschen das Leben kostet und die Natur zerstört. So richtig raus aus dieser Nummer kommt man schlecht. Und was soll man eigentlich machen, wenn im Golf von Mexiko Öl ausläuft. Als die Ölplattform »Brent Spar« versenkt werden sollte, konnte man wenigstens Shell boykottieren.

Also einfach im Rückwärtsgang zurück zur Natur? Ein Weg, der in der Praxis oft nur bis zum Parkplatz des Obi-Gartencenters führt. Und ob das schöne Landleben wirklich so viel besser ist als die vermeintlich entfremdete Existenz im Moloch Stadt, müsste doch erst mal überprüft werden. Wer dort draußen lebt, muss sich sein wohlschmeckendes Landbrot zum Beispiel aus der Stadt mitbringen, weil es so etwas dort gar nicht gibt. Wirklich authentisches Landleben, das bekommen sowieso nur die Renegaten aus der Großstadt hin. Diese allein

wissen, wie man einen Bauernhof so einrichtet, wie ein Bauernhof wirklich auszusehen hat – auch wegen des »Landlust«-Abos.

Was ist dort eigentlich wirklich los an diesem Sehnsuchtsort namens Land? Geht es dort wirklich so zu wie im Hochglanzmagazin, und ist dort draußen irgendwo die USB-Schnittstelle versteckt, bei der man andocken könnte, um sich wieder eins zu fühlen mit der Welt?